

Ganz oder gar nicht

Die Gestaltpsychologie gilt als das Werk eines Forschertrios, das ab 1910 in Frankfurt und später in Berlin zusammenarbeitete: Max Wertheimer, Kurt Koffka und Wolfgang Köhler. Doch waren sie beileibe nicht die Einzigen, die Wahrnehmung und Denken als ganzheitliche Prozesse verstanden.

VON HELMUT E. LÜCK

Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose. Die amerikanische Dichterin Gertrude Stein, die diesen Ausspruch prägte, hatte mit Gestalttheorie wenig zu tun. Dennoch brachte sie in ihrem berühmtesten Vers (aus dem Gedicht »Sacred Emily« von 1913) ein Erstaunen zum Ausdruck, das auch manche Psychologen jener Zeit überkam. Denn die vier Buchstaben R, o, s, e ergeben in unserem Kopf nicht einfach ein Wort; sie evozieren das Bild der Blüte, ihren Duft, ihre Symbolkraft – alles Eigenschaften, die mit den Lettern selbst gar nichts zu tun haben. Kurz: Sie erschaffen eine Gestalt.

Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile – so lautet der Leitsatz der Gestaltpsychologie. Genauer gesagt: Das Ganze ist etwas anderes als die Summe seiner Teile. Dieses Prinzip bezeichnen Psychologen als Übersummenhaftigkeit

oder Übersummativität. Ein zweites wichtiges Merkmal der Gestalt ist ihre Transponierbarkeit: Unabhängig von den einzelnen »Bauelementen« erkennen wir eine Gestalt stets als solche wieder. Einen Stuhl etwa nehmen wir immer als Stuhl wahr, auch wenn der eine aus Holz ist und der andere aus Metall.

Diese beiden Kriterien hat der österreichische Psychologe Christian von Ehrenfels (1859–1932) in seinem Aufsatz »Über Gestaltqualitäten« (1890) erstmals herausgearbeitet. Er verdeutlicht sie am Beispiel der Melodie: Zerlegen wir diese in ihre einzelnen Töne, bricht der kohärente Höreindruck augenblicklich zusammen. Eine Melodie, die uns beschwingt oder traurig macht, zu Tränen rührt oder zum Tanzen animiert, entsteht erst in der zeitlichen Abfolge mit bestimmter Intonation und Lautstärke. Ihre grundlegend

neue Qualität geht den einzelnen Bestandteilen, aus denen sich die Melodie zusammensetzt, dabei völlig ab. Auch die Transponierbarkeit von Melodien ist offenkundig: Spielt man sie ein paar Töne höher oder tiefer, ändert sich nichts an ihrer Eigenschaft. Auf diese beiden Gestaltkriterien haben sich nachfolgende Psychologen immer wieder berufen.

Christian von Ehrenfels war Mitarbeiter von Alexius Meinong (1853–1920) an der Universität in Graz, wo erstmals eine wissenschaftlich begründete Gestalttheorie aufgestellt wurde. Meinong, der stark von den Arbeiten seines Schülers profitierte, unterschied den Inhalt einer Wahrnehmung oder eines Gedankens streng von deren einzelnen Elementen. Zusammenhängende Gesamtheiten – Meinong sprach von »Komplexionen« – könnten nicht aus ihren Teilen heraus erklärt wer-

SERIE GESCHICHTE DER PSYCHOLOGIE: Menschen, Methoden und Modelle

► Überblick (4/2007) ► Psychophysik (5/2007) ► Psychoanalyse (6/2007) ► Gestaltpsychologie (7-8/2007) ► Behaviorismus (9/2007) ► Kognitive Wende (10/2007) ► Neuropsychologie (11/2007)





RONALD C. JAMES AUS: RONALD C. CARBAHER, JACQUELINE B. THURSTON, OPTICAL ILLUSIONS AND THE VISUAL ARTS, 1966

den. Sie seien vielmehr von unserer geistigen Eigenaktivität abhängig: Erst aus dieser »Produktion« gehe der ganzheitliche Eindruck hervor.

Dieser Idee verdankt die Grazer Schule der Gestaltpsychologie ihren Namen: Sie wird auch als Produktionstheorie bezeichnet. Schon bald jedoch wurde sie von einem neuen Ansatz abgelöst, den eine Gruppe von Forschern zunächst in Frankfurt und dann in Berlin verfolgte.

Eine Zugfahrt, die ist lehrreich

Einer ihrer Hauptvertreter, Max Wertheimer (1880–1943), illustrierte den Beginn der experimentellen Gestaltpsychologie gern mit einer Anekdote, die sich im Jahr 1910 zugetragen haben soll: Wertheimer reiste im Spätsommer jenes Jahres mit dem Zug von Wien ins Rheinland. Während der Fahrt sinnierte er über das Sehen von Bewegungen.

Als ihm der Gedanke kam, er könne solche Wahrnehmungen vielleicht auch mit schnell aufeinanderfolgenden Lichtblitzen, wie sie ein Stroboskop erzeugt, künstlich hervorrufen, stieg Wertheimer kurz entschlossen in Frankfurt aus. Er kaufte ein solches damals als Kinderspiel-

zeug erhältliches Gerät und fing gleich im Hotelzimmer mit den ersten Selbstversuchen an. Wenig später nahm er Kontakt zu dem Psychologieprofessor Friedrich Schumann (1858–1940) von der Frankfurter Handelshochschule (ab 1914 Universität) auf. Dieser schickte seinen Assistenten Wolfgang Köhler (1887–1967) zu Wertheimer ins Hotel. Man kam schnell überein, dass Wertheimer seine Experimente in Schumanns Institutslabor fortsetzen sollte.

Wie viel an dieser Geschichte wahr ist, lässt sich schwer beurteilen. Michael Wertheimer, der Sohn von Max Wertheimer, fand jedenfalls keinen Beleg dafür, dass sein Vater tatsächlich ungeplant in der Mainmetropole aus dem Zug gestiegen war. Vielleicht war es doch eher Absicht, denn der dort lehrende Schumann hatte erst wenige Jahre zuvor ein neuartiges Stroboskop entwickelt, das schon vorher Wertheimers Interesse geweckt haben mochte.

Wie sahen die ersten Versuche der Frankfurter Gestaltforscher nun konkret aus? In einer Testreihe zeigte Wertheimer seinen Probanden in schneller Folge zwei Reize: Bei dem ersten war zum Beispiel

KLEINE FLECKENKUNDE

Haben Sie ihn sofort erkannt, den Dalmatiner in der Bildmitte? Selbst aus einem so rudimentären Flickenteppich gewinnt das Gehirn erkennbare Gestalten.

auf der linken Seite eines Bilds eine senkrechte Linie zu sehen, bei dem zweiten eine gleich lange, waagerechte Linie rechts unten. Wurden nun die beiden Bilder abwechselnd gezeigt, so entstand ab einem kurzen zeitlichen Abstand von circa 60 Millisekunden der Eindruck einer so genannten Scheinbewegung: Die Versuchspersonen berichteten, die Linie wandere ähnlich einem Scheibenwischer hin und her.

Erfolgte der Bildwechsel noch schneller, wurden die Reize als simultan erlebt – die beiden Linien flackerten anscheinend gleichzeitig auf. Nur wenn die Darbietung eine bestimmte Frequenz nicht überschritt, blieb es bei dem Eindruck von »Sukzessivität«: Man sah mal die eine Linie, mal die andere, jeweils fest an Ort und Stelle. Die bei schnellerer Folge wahrgenommene Bewegungsgestalt bezeichnete Wertheimer als »Phi-Phänomen«.

Gespräche in Deutschland*

Von

Prof. Dr. Wolfgang Köhler, Univ. Berlin

Die mächtigen Männer, die eben Deutschland regieren, haben mehr als einmal nach den andern Deutschen gefragt, nach denen, die bisher abseits stehen und die zu gewinnen sicher lohnte. Wer sie gewinnen will, muß wissen, weshalb sie abseits stehen. Und wenn sie wirklich etwas wert sind, wird offene Behandlung dieser Frage vaterländische Pflicht.

Man kann leicht erfahren, was sie fernhält; denn eben können sie von nichts anderem sprechen. Dabei ist ihnen aller Klatsch zuwider, und ihre Sorge geht mit einem Ernst auf die Nation, der in keiner Partei übertroffen werden kann. Niemals sah ich schöneren Patriotismus als den ihren: Deutschsein ist ihnen eine Aufgabe. Sie wird gelöst, wenn aus dem merkwürdigen, mit sich selbst ringenden Reichthum deutscher Art das Adligste an Gesinnung und Verhalten entsteht. Es ist nur eine Stimme unter ihnen, daß ein Kleinlautsgeiz vor sich gegangen ist, wie es notwendiger kaum hätte sein können; sie bewundern die Wucht des Geschehens, durch welches Deutschland in wenigen Tagen zum erstenmal ein festes Reich wurde, und nicht zuletzt sind sie dankbar für den schroffen Mut, mit welchem so ungemeine Willenskraft uns alle aus der Bequemlichkeit der letzten Jahre und zu solcher Wachheit aufgerissen hat.

Wie können sie trotzdem traurig sein? Ein Kind vermag zu erkennen, daß sie unter schwerem Druck leben. Sie sind traurig aus Angst um ihre Nation.

Mit politischem Geschehen im engeren Sinn des Wortes hat diese Besorgnis wenig zu tun. Durch unerhörte Konzentration von Macht ist der bisherige Erfolg errungen, und diese Macht geschlossen zu halten, muß für den Führer eine Selbstverständlichkeit sein. Aber wo die eigentliche Politik und die Machtfragen mit der Fülle der Sachfragen verschmelzen, da ist — so sagen diese Menschen — immer noch Deutschland, da ist das unübersehbare bunte Leben von Deutschen in hundert Verufen. Für die Bekleidung, die Ständevertretung dieser Verufe, für die Verfassung deutscher Arbeit hat die neue Staatsführung bestimmte große Ziele, und insofern reicht ihre Politik in jede Sachfrage und in alles deutsche Leben überhaupt. Aber sie reicht eben in Sachfragen, und damit ist der erste Gegenstand vieler Sorge erreicht. Keine dieser Aufgaben bis zur letzten kann der Nation gleichgültig sein, und wenn deshalb eine jede in den Händen eines Patrioten liegen muß, so ist schon die nächste Forderung, daß dieser nach Sachkenntnis auf dem betreffenden Gebiet, nach Persönlichkeit und nach Einsicht der beste Mann sein soll, den man im betreffenden Falle überhaupt finden kann. Da nun auf und ab im Lande, in den Fachvertretungen der Berufe, den Verbandsleitungen der Wirtschaft, und bis in die einzelnen Unternehmen ein Mann nach dem andern davon muß, an dessen deutscher Gesinnung so wenig gezweifelt werden kann wie an seiner gründlichen Sachkenntnis und seiner Eignung als Charakter, so höre ich immer wieder die Frage: Warum? Wer sind die Nachfolger? Daß die mächtige Bewegung, die nun herrscht, stark Persönlichkeiten genug für alle wesentlichen Stellen politischer Macht bereitstellt, hat sie acceat. Daß für

Protestbrief eines Mutigen

Wolfgang Köhler war der einzige Hochschullehrer für Psychologie in Deutschland, der öffentlich die Rassengesetze des Naziregimes kritisierte, obwohl er als Nicht-Jude persönlich unbehelligt blieb. Am 28. April 1933 protestierte er in einem offenen Brief in der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« gegen die rassistisch und politisch motivierte Verfolgung von Wissenschaftlern. Als der Universitätsbetrieb »gleichgeschaltet« wurde und Köhler viele seiner Assistenten am Berliner Psychologischen Institut entlassen musste, emigrierte auch er 1935 in die USA. Dort lehrte und forschte er lange Jahre am Swarthmore-College in Pennsylvania. Köhler starb am 11. Juni 1967 auf seiner Farm in Enfield, New Hampshire.

Wertheimers Versuche zum Bewegungssehen markieren den Beginn der wohl bekanntesten Schule der Gestaltpsychologie. Zu ihr gehörten neben Wertheimer vor allem der besagte Wolfgang Köhler sowie Kurt Koffka (1886–1941). Sie stellten zunächst in Frankfurt, in den 1920er Jahren dann in Berlin zahlreiche Arbeiten fertig, die nicht nur der Wahrnehmungsforschung, sondern auch der Psychologie insgesamt frische Impulse gaben.

Neu am Ansatz der Frankfurter beziehungsweise Berliner Schule war, dass sie — anders als etwa die Grazer — Gestalten als ganz ursprünglich ansah. Der Mensch »produziere« sie nicht aus irgendwelchen fundamentalen Sinnesdaten, und sie bildeten sich auch nicht bloß parallel zu diesen; Gestalten seien selbst *die* Grundeinheiten des Seelenlebens.

Abschied von alten Dogmen

Von Anfang an vermied es Wertheimer auch, vom Phi-Phänomen als einer Wahrnehmungstäuschung zu sprechen. Er erkannte, dass es für den Beobachter unerheblich war, ob die wahrgenommene Bewegung durch zwei nacheinander erscheinende Reize oder durch eine wirkliche Verschiebung erzeugt wurde. Auch wenn man den Probanden den Effekt erklärte und als »bloß subjektive« Erscheinung entlarvte, verschwand er keineswegs — im Gegenteil: Nach der Aufklärung wurde das Phi-Phänomen oft noch deutlicher wahrgenommen.

Die Gestaltpsychologen entwickelten ein theoretisches Programm, mit dem vor allem Köhler versuchte, alte Dogmen der Sinnesphysiologie zu widerlegen. Hatten deren Vertreter wie Hermann von Helmholtz noch eine relativ feste Eins-zu-eins-Beziehung zwischen dem physikalischen Reiz und dem zugehörigen Sinnesindruck angenommen, so machten die Gestalttheoretiker deutlich, dass dem keineswegs so ist. Doch nicht nur unsere Wahrnehmung, auch Denken und Handeln haben oftmals Gestaltqualität. Dies zeigten kurze Zeit später etwa Wolfgang Köhlers bahnbrechende Untersuchungen an Menschenaffen.

Auf Vorschlag des Berliner Mediziners Max Rothmann richtete die Preußische Akademie der Wissenschaften 1913 eine Af-

fenstation auf der Insel Teneriffa ein. Dort sollten die Fähigkeiten der Tiere unter annähernd natürlichen Lebensbedingungen studiert werden. Angesichts der heftig diskutierten Evolutionslehre Charles Darwins interessierte dabei besonders die Frage, wie ähnlich Affen dem Menschen in ihren geistigen Fähigkeiten sind. Der Berliner Philosoph und Psychologe Carl Stumpf (1848–1936) schlug Köhler als Leiter der Station vor, obwohl dieser damals gerade erst 26 Jahre alt war und kaum über Erfahrungen in Biologie und Tierpsychologie verfügte.

Köhlers Schimpansenversuche sind inzwischen so legendär, dass sie Eingang in populäre Sachbücher und sogar Grundschulbücheln gefunden haben. Sie belegen, dass Schimpansen durchaus in der Lage sind, komplexere Probleme zu lösen: So stapelten die Tiere Kisten aufeinander und benutzten Stöcke, um Bananen von der Käfigdecke zu angeln. Einige besonders ausgefuchste Affen steckten auch zwei unterschiedlich dicke Bambusstöcke ineinander, wenn die begehrte Leckerei außerhalb des Käfigs zu weit entfernt lag.

Was wenig bekannt ist: Schon vor Köhler hatte Leonard T. Hobhouse in England ganz ähnliche Versuche durchgeführt. Köhler ging allerdings systematischer vor, protokollierte sorgfältig alle Ergebnisse und hielt sie zum Teil sogar auf Film fest. Noch entscheidender für seinen Erfolg war jedoch, dass er auch eine überzeugende Erklärung für seine Beobachtungen fand. Auf die richtige Lösung für ein gegebenes Problem zu kommen, erforderte nicht unbedingt ein längeres Ausprobieren nach der Methode »Versuch und Irrtum« – wie etwa der amerikanische Lerntheoretiker Edward Thorndike (1874–1949) geglaubt hatte.

Vielmehr schien bei den Affen der Groschen ganz plötzlich zu fallen. Ziel und Hilfsmittel bildeten dabei eine Gestalt – der Affe musste sich ausgemalt haben, wie er nach den Bananen angeln konnte. Die sich daraus ergebende Erkenntnis nannte Köhler »Einsicht«. Fast zeitgleich mit den Wahrnehmungsstudien Wertheimers, mit dem Köhler von Teneriffa aus in engem Briefkontakt stand, erwies sich auch das einsichtsvolle Handeln als Gestaltphänomen.

Köhler hatte bereits den größten Teil seiner Schimpansenversuche durchgeführt, als im Sommer 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach. Obwohl Spanien im Krieg neutral blieb, konnte Köhler die Insel bis 1920 nicht verlassen; zeitweise vermuteten britische Beamte sogar, Köhler sei ein deutscher Spion und die Schimpansenforschung nur ein Vorwand, um auf der Kanarischen Insel einen Landeplatz für deutsche Luftschiffe zu bauen.

Affen für den Berliner Zoo

Der ursprüngliche Plan, die Anthropoidenstation für verschiedene tropische Tierarten auszubauen, zerschlugen sich durch die Nachkriegsinflation. 1920 wurde die Station schließlich aufgelöst – die Affen landeten im Berliner Zoo. Als Köhlers Bericht über seine Schimpansenversuche 1921 in Buchform erschien, fand er damit große öffentliche Beachtung und regte viele Psychologen und Verhaltensforscher zu weiteren Arbeiten an.

Köhler gilt bis heute als der Naturwissenschaftler unter den Gestalttheoretikern. Jahrzehntlang bemühte er sich um den Nachweis, dass nicht nur Wahrnehmung und Denken Gestaltprinzipien folgen, sondern auch die Hirntätigkeit

einem ähnlichen Grundsatz gehorcht. Sein Isomorphiepostulat, wonach eine Gestalt auch neuronal auf isomorphen (griechisch für »gleich geformten«) Erregungsmustern beruhe, ist allerdings bis heute umstritten.

1922 wurde Köhler als Nachfolger von Carl Stumpf Direktor des Berliner Psychologischen Instituts. Damit begann die eigentliche Blütezeit der Gestaltpsychologie. Die Zeitschrift »Psychologische Forschung«, von Köhler mitherausgegeben, war deren zentrales Organ. Damals gab es für Psychologen allerdings weder klar geregelte Berufsfelder noch Studiengänge. Die Studenten am Berliner Institut, das im Stadtschloss untergebracht war und über das wohl bestausgestattete psychologische Labor jener Zeit verfügte, studierten Psychologie quasi als Luxusfach.

Weitere wichtige Stätten der gestaltpsychologischen Forschung in Deutschland waren die Universitäten in Gießen, die 1918 Kurt Koffka zum Professor berufen hatte, sowie in Frankfurt, wohin Max Wertheimer 1929 zurückkehrte.

Wertheimer leistete vor allem bedeutende Beiträge zur Denkpsychologie. Sein posthum 1945 (deutsch 1957) erschienenes Buch über produktives Denken –

SCHULE DES SEHENS

Real existierende Stühle gibt es in allen erdenklichen Formen – und doch erkennen wir sie stets als Stuhl, weil wir dieses Konzept früh verinnerlicht haben.



ANATOLY TRIVASHIN / FOTOLIA.DE

heute würden man eher von Kreativität sprechen – dokumentiert den intensiven intellektuellen Austausch, den er mit Albert Einstein vor 1933 in Berlin pflegte. Kurt Koffka hingegen stellte den Nutzen der Gestalttheorie für die Entwicklungspsychologie heraus. So weiß man heute, dass etwa das Lesen ein ganzheitlicher Prozess ist und dass die Stufenfolge von einzelnen Buchstaben über Wörter bis zu ganzen Sätzen der menschlichen Wahrnehmung kaum entspricht.

Koffka emigrierte noch vor der »Machtergreifung« durch die Nazis in die USA, wo er zu einem der eifrigsten Verfechter der Gestaltpsychologie wurde. Nachdem auch Wertheimer und der Psychologe und Philosoph Kurt Lewin (1890–1947) auf Grund der Rassengesetze zur Emigration gezwungen worden waren, folgte ihnen 1935 schließlich auch der »Arier« Wolfgang Köhler. Damit hatte die Gestaltpsychologie in Deutschland ihre führenden Köpfe verloren.

Heftiger Gegenwind

Jenseits des Atlantiks fanden ihre Vertreter eine völlig andere Wissenschaftsszene vor. Waren die Gestaltpsychologen in Deutschland vor allem gegen die Bewusstseinspsychologie in der Tradition Wilhelm Wundts zu Felde zogen, so blies ihnen nun in den USA vor allem von Seiten der Behavioristen ein heftiger Wind entgegen (siehe auch nächster Teil der Serie in Heft 9/2007). Erschwerend kam hinzu, dass die Exilanten zwar an gut ausgestatteten Einrichtungen arbeiten konnten – jedoch an den kleineren Hochschulen oft kein Promotionsrecht hatten. Die Gestaltpsychologie spielte in den USA daher lange keine besondere Rolle.

Auch als es Ende der 1950er Jahre zu einer intensiven Rezeption der amerikanischen Psychologie in Deutschland kam, wurde die Gestaltpsychologie nur zögerlich »reimportiert«. Das Interesse der jungen Generation galt eher jenen Richtungen, die hier zu Lande noch wenig bekannt waren: den vom Behaviorismus geprägten Lerntheorien, der Persönlichkeitsdiagnostik, der experimentellen Sozialpsychologie oder auch der Psychotherapie. Erst die so genannte Kognitive Wende (Heft 10/2007) sorgte dafür, dass

KÖPFE DER GESTALTPSYCHOLOGIE

Ein halbes Jahrhundert lang, von 1890 bis 1940, prägte die Gestalttheorie das psychologische Denken. Von den Nazis ins Exil getrieben, fanden ihre Hauptvertreter in den USA eine neue geistige Heimat.

Erkenntnisse der Gestalt- und Wahrnehmungsforschung wieder verstärkt Einzug in die Psychologie hielten. In der Bundesrepublik trug die Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen (GTA) mit ihren Tagungen und der von ihr herausgegebenen Zeitschrift »Gestalt Theory« viel zur Renaissance des gestaltpsychologischen Denkens in Deutschland bei.

Neben den genannten Exponenten gab es in den 1920er Jahren aber noch eine weitere »Gestaltsschule«: die so genannte Genetische Ganzheitspsychologie in Leipzig. Felix Krueger (1874–1948), ein ehemaliger Assistent Wundts, war 1910 zu dessen Nachfolger ernannt worden. Er vertrat die Auffassung, selbst Gefühle hätten Gestaltqualitäten im Sinn von Christian von Ehrenfels, denn auch für sie würden dieselben Kriterien gelten. Krueger widersprach damit einerseits der Elementenlehre seines Lehrers Wundt; aber auch an den Experimenten der Berliner Schule kritisierte er die Vernachlässigung des Gefühlsmäßigen.

Heute erscheint die Leipziger Ganzheitspsychologie als methodisch unscharf und in ihren Begriffen eher antiquiert. Auch gerieten die Beiträge von Krueger und seinem Mitarbeiter Friedrich Sander (1889–1971) später in Misskredit, weil sich beide Forscher mit der nationalsozialistischen Ideologie gemein machten, indem sie ihre Ideen auf das »Völkisch-Ganze« übertrugen.

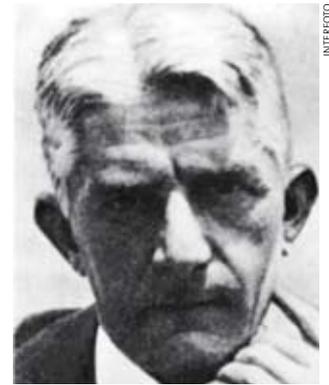
Sander beispielsweise schrieb 1937, dass die »Ausschaltung des parasitisch wuchernden Judentums« ihre »tiefe Berechtigung in diesem Willen zur reinen Gestalt deutschen Wesens« habe. So muss man sich doch sehr wundern, dass Sander und andere Ganzheitspsychologen in der jungen Bundesrepublik schnell wieder Lehrstühle besetzten und noch lange einflussreich blieben.

Die Leipziger Schule wird heute oft als »geisteswissenschaftlich« und nicht em-



SMITH COLLEGE ARCHIVES / KATHERINE MACCELLAN

Kurt Koffka (1886–1941)



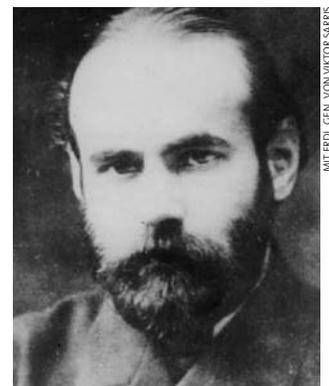
INTERFOTO

Wolfgang Köhler (1887–1967)



INTERFOTO

Kurt Lewin (1890–1947)



MIT FRIEDL. GEN. VON VIKTOR SARRIS

Max Wertheimer (1880–1943)

pirisch fundiert angesehen. So pauschal ist dies jedoch falsch, denn die Ganzheitspsychologen stellten nicht nur philosophisch-erkenntnistheoretische Überlegungen an, sondern arbeiteten durchaus auch experimentell. Sander etwa untersuchte die Wahrnehmung von nur so kurz präsentierten Bildern, dass diese nicht bewusst zu sehen waren. Steigerte er nach und nach die Darbietungsdauer bis in den Millisekundenbereich, wurden ihm zufolge so genannte »Vor-Gestalten« erkennbar, welche die Probanden zwar nicht genau beschreiben konnten, die bei ihnen aber dennoch Empfindungen auslösten.

Die Leipziger prägten den Begriff der Aktualgenese, womit die stufenweise Ausdifferenzierung und Verfeinerung von Wahrnehmungsinhalten gemeint ist. Die von Sander eingesetzte Methode der Kurzzeitdarbietung mittels Tachistoskopen lebte unter anderem in der Werbewirkungsforschung fort.

Eine andere bedeutende Variante der Gestaltpsychologie sollte ebenfalls nicht vergessen werden: die »Feldtheorie«. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren Feldkräfte bereits aus der Gravitationslehre und der Elektrodynamik bekannt; in den 1920er Jahren strahlte der Feldbegriff von der Physik auch in die Sozialwissenschaften aus. So nahm ihn Kurt Lewin auf, der seinen Ansatz im Lauf der Zeit mehrfach umbenannte: Sprach er anfangs von dynamischer Theorie, dann von topologischer Psychologie oder Vektorpsychologie, so bürgerte sich am Ende der Begriff Feldtheorie ein.

Lewins Kerngedanke ist einfach: Eine Person (P) steht in einem Lebensraum (Lr). In diesem Lebensraum gibt es bestimmte Elemente – Orte, Gegenstände, andere Personen –, die jeweils positiven oder negativen Aufforderungscharakter (auch Valenz genannt) besitzen. Mit anderen Worten: Die Person fühlt sich von ihnen angezogen oder abgestoßen. Manche Bereiche des Lebensraums sind nicht unmittelbar zugänglich und durch Barrieren versperrt – um zu ihnen zu gelangen, müssen beispielsweise Regionen mit negativer Valenz »durchschritten« werden. Auch können zwei Regionen etwa gleich starken Aufforderungscharakter haben und so miteinander konkurrieren.

Lewin spricht in diesem Fall von einem Appetenz-Appetenz-Konflikt.

Ähnlich wie in der Psychoanalyse, jedoch mit größerer methodischer Strenge, wollte Lewin Konzepte und Methoden entwickeln, »welche die dem Verhalten zu Grunde liegenden Kräfte behandeln«. Er wird heute nicht nur deshalb zu den Gestaltpsychologen gezählt, weil er engen Kontakt zu dem Kreis um Wertheimer und Köhler pflegte, sondern auch, weil seine Analyse des »psychologischen Feldes« stets bei der Gesamtsituation ansetzte. Die in ihr wirksamen Größen – etwa der Bewegungsfreiraum oder der Grad der Freundlichkeit – sollten Lewin zufolge messbar sein.

Kräfte messen im Feld

Überhaupt lag Lewin die mathematische Beschreibung psychologischer Prozesse sehr am Herzen. Er strebte eine »logisch zwingende« Sprache an, die »allen anderen in der Psychologie bekannten begrifflichen Hilfsmitteln überlegen« sei. Hierzu nutzte er die Topologie. Verhalten definiert er demgemäß als eine Funktion des jeweils gegenwärtigen Felds, in dem verschiedene Kräfte wirken. Die Feldtheorie erwies sich als ein brauchbares Hilfsmittel, um so verschiedene Dinge wie die Verarbeitung von Konflikten, psychologische Gruppenprozesse oder auch die Symptome seelischer Störungen beschreiben und interpretieren zu können.

Über viele Jahre hinweg drehte Kurt Lewin ebenso Dokumentarfilme, in denen er Menschen im »Kraftfeld« ihrer Affekte, Konflikte, Willenshandlungen festhielt. Meist waren die Gefilmten Kinder aus der eigenen Verwandtschaft. In vielen entwicklungspsychologischen Arbeiten nahm Lewin auf seine eigenen Filmaufnahmen Bezug; oft dienten sie ihm als Anschauungsmaterial bei Tagungen und in Vorlesungen. Wenn seine Zuhörer die feldtheoretischen Erörterungen vielleicht auch nicht immer verstanden – mit seinen Aufnahmen von Kindern in Konfliktsituationen machte sich Lewin einen Namen. Der sowjetische Psychologe Alexander Luria brachte ihn sogar mit dem Regisseur Sergeij Eisenstein zusammen, dessen Filmtheorie Lewin beeinflusste.

Die meisten Filme Lewins galten lange Zeit als verschollen. Nachdem ein Teil in den 1970er Jahren an der University of Kansas wiederentdeckt wurde, produzierten wir an der Fernuniversität in Hagen 1984 den Lehrfilm »Kurt Lewin«, durch den diese Dokumente erstmalig wieder verfügbar wurden. Im Herbst 1987 stieß dann Mel van Elteren von der Universität Rotterdam in den Niederlanden auf den verloren geglaubten, einstündigen Tonfilm »Das Kind und die Welt« (1931). Die Restaurierung des historischen Dokuments war erfolgreich; es konnte nach mehr als 50 Jahren wieder gezeigt werden.

Darin sieht man »das scheinbar Bekannteste und Alltäglichsste: Kinder, wie wir sie fortwährend um uns herum haben«, so der Psychologe William Stern bei einer Vorführung in Hamburg am 12. Februar 1932. Lewin filmte seine kleinen Probanden unbemerkt, die Tonaufnahmen verstärkten den Eindruck von Natürlichkeit. Indem er Kinder vom Säugling bis zum Hinterhofsteppe auf Zelluloid bannte, schuf er ein einmaliges Filmdokument. Hier gewinnt die menschliche Entwicklung plastische Gestalt.

Heute ist Lewin allerdings weniger für seine Filme bekannt als für bahnbrechende sozialpsychologische Arbeiten über Führungsstile, Gruppenprozesse und Aktionsforschung. Aber mit diesen Themen haben wir das Gebiet der Gestaltpsychologie bereits verlassen. ∞

Helmut E. Lück ist Professor für Psychologie an der Fernuniversität in Hagen.

LITERATURTIPPS

Graumann, C.-F.: Psychologie im Nationalsozialismus. Berlin/New York: Springer 1983.

Köhler, W.: Die Aufgabe der Gestaltpsychologie. Berlin: de Gruyter 1971.

Lück, H.E., Miller, R. (Hg.): Illustrierte Geschichte der Psychologie. Weinheim: Beltz 2005.

WEBLINK

<http://www.gestalttheory.net>

Arbeiten, Fotos und historischer Kalender